

Auszug aus dem Buch von Christian Hennecke „Kirche, die über den Jordan geht“



S. Egidio in Lilienthal

Ich bin eingeladen. Der Anlaß ist mein Buch: „Wir haben ihre „sieben fetten Jahre“¹ gelesen... und würden gerne mit Ihnen darüber sprechen, was das für uns bedeuten kann“, erklärt mir der Vorsitzende des Pfarrgemeinderates. Auf der Fahrt denke ich nach. Ich möchte kein reisender Autor sein, lieber ein Berater des Fachbereichs, für den ich im Bistum arbeite.

Der Fachbereich Verkündigung im Bischöflichen Generalvikariat Hildesheim, den ich leite, steht für die Zukunftsentwicklung der Sakramentenpastoral, für die Weiterentwicklung kleiner christlichen Gemeinschaften, für den Katechumenat und verwandte Themen. Gemeinsam mit einem Kollegen sind wir häufig unterwegs, und versuchen, Gemeinden auf ihrem Zukunftsweg zu begleiten. Es geht darum, wahrzunehmen und zu erkennen, welche Verheißungen in der pastoralen Situation zu sehen sind. Was Gott uns zeigt und sehen lässt – es geht um die Entwicklung einer visionären Pastoral. Mir, uns ist klar, dass ohne eine starke Vision sich niemand auf den Weg machen wird, und ohne eine Visionsgemeinschaft keine Zukunftsprojekte entwickelt und Kundschafterwege gegangen werden.

Ich werde freundlich empfangen an diesem Samstag. Ein Studientag des Pfarrgemeinderates, bei dem ich einiges beitragen kann, an dem ich selbst aber gegen Ende sehr beschenkt werde. „Wir möchten unser Firmkonzept vorstellen – vielleicht können sie dazu etwas sagen?“, werde ich eingeladen.

Ich höre zu. Vor nicht allzu langer Zeit war Bischof Josef Homeyer in der Pfarrei gewesen zur Visitation. Am Ende hatte er nur einen Satz an diese reiche Pfarrei des Bremer Speckgürtels – eine Nachbarpfarrei von Achim übrigens – gesagt: „Vergeßt die Armen nicht“. „Mir ging dieser Satz nicht mehr aus dem Sinn. Zuerst wusste ich nicht, was wir damit anfangen könnten. Dann aber habe ich mich mit einigen Freunden aus der Gemeinde umgesehen. Und wir sind auf die Gemeinschaft Sant Egidio gestoßen...“, erzählt mir der Vorsitzende des PGR. Besuche in Rom und Würzburg, dem deutschen Zentrum der Gemeinschaft, folgten. Und so begann eine kleine Gruppe, regelmäßig Menschen im Altersheim zu besuchen. Der Geist dieses Tuns, so erkenne ich aus der Erzählung, entspricht auch ganz meinen Erfahrungen mit Sant Egidio. Immer wieder höre ich dort und jetzt auch hier in Lilienthal das Wort „Freundschaft“ heraus. Die Freundschaft mit den alten Menschen und das Gebet, dass regelmäßig seit einiger Zeit in der Pfarrkirche „Guter Hirt“ stattfindet.

¹ C. Hennecke, Sieben fette Jahre, Pfarrer und Gemeinde im Umbruch, Münster 2003

Und die Firmung? „Wir haben folgende Idee: wir möchten die Jugendlichen einladen, mit uns eine Erfahrung dieser Freundschaft mit den Armen zu machen. Unsere Firmung soll auf zwei Säulen ruhen. Jeder und jede Jugendliche sollen über die Zeit der Vorbereitung einen bedürftigen Menschen zum Freund bekommen – Alte, die sie besuchen können, Asylanten, denen sie Deutsch-Nachhilfe geben können, andere Möglichkeiten, die wir noch herausfinden können. Ich denke, wir sind genügend Begleiter, die dafür zur Verfügung stehen... Und der zweite Akzent sind die Gebete, in deren Mittelpunkt die Verkündigung und Auslegung des Evangeliums steht. Alle vierzehn Tage haben wir die Jugendlichen zu einem solchen Gebet einladen..... – das ist die Firmvorbereitung“

Mein Mitbruder, der Pfarrer vor Ort, ist etwas kritisch: „Wo bleibt die systematische Katechese?“, fragt er. „Jedes Mal, wenn wir uns zum Gebet treffen, werden wir eine zentrale Stelle der Schrift auslegen...“, heißt die Antwort. Reicht das aus?

In mir sind die verschiedensten Gefühle, als ich von diesem Weg höre. Ich bin beeindruckt und hingerissen – ja sogar ein bisschen neidisch. Aus diesem Neid wächst in mir sofort der Gedanke, dass dieser diakonisch-mystagogische Ansatz einer Firmvorbereitung auch für die Situation, in der ich Pfarrer bin, ein wichtiger Hinweis ist. Aber vor allem staune ich und bin begeistert. Sehr schlüssig erscheint mir diese Überlegung. Und natürlich bin ich gespannt, was daraus wird.

Es ist zunächst der diakonische Akzent, der mich anspricht. Ich erinnere mich noch gut, dass Bischof Josef in der Endphase der Erarbeitung des Orientierungsrahmens für Sakramentenpastoral in unserem Bistum eindringlich danach fragte, wo denn im Rahmen einer stark liturgisch orientierten Mystagogie die Diakonie ihren Platz habe? Damals konnte ich keine Antwort geben – auch die vielen Mitredakteure nicht. Mir blieb nur zu sagen: „Herr Bischof, offensichtlich haben wir im Augenblick noch keine Erfahrung mit einer diakonischen Sakramentenpastoral – bevor wir etwas schreiben, müssten wir Erfahrungen sammeln“.

Bestimmt gab es solche Erfahrungen auch in einer klassischen Sakramentenpastoral. Immer wieder hörte ich von „Gemeinde- und Sozialpraktika“ während der Vorbereitung – aber eigentlich sind solche Praktika „als-ob – Situationen“, nicht aber ein Grundakzent der Vorbereitung. Das kann eigentlich nicht gemeint sein. Überzeugend ist es jedenfalls nicht.

Ganz wichtig erscheint mir an den Lilienthaler Überlegungen auch, dass für die genannten Firmbegleiter dieser Ansatz der Firmvorbereitung eigentlich nichts anderes ist, als die Weitergabe dessen, was für sie in ihrem eigenen Glauben Praxis geworden ist. Hier wird nicht ein Konzept übernommen und angewandt, sondern Erwachsene bezeugen hier den Jugendlichen ihren Weg.

Ist es nicht häufig ein Fehler unserer rastlosen und letztlich doch ratlosen Firmpastoral, dass häufig neuen Modelle und Überlegungen „angewandt“ werden, die nicht wirklich Zeugnis derer sind, die als Katecheten mitwirken? Ein wichtiger Hinweis, der mir überall begegnet: Erfahrungen und Modelle, die sich dann in intelligenten Werkmappen wiederfinden, arbeiten mit der Illusion und mit der letztlich unzulässigen Abstraktion, dass Glaubensweitergabe – pädagogisch hervorragend aufbereitet – auch unabhängig vom Zeugnis der Wegbegleiter und „Katecheten“, die ja „nur“ anleiten sollen, gelingen kann.

Hier in Lilienthal ist es anders, und ich bin gespannt, wie es funktionieren wird. Ein paar Monate nach Beginn der Vorbereitung rufe ich an. „Wie geht es euch, wie verläuft die Vorbereitung?“ Am anderen Ende der Leitung sprüht es nur so vor

Begeisterung: „Es ist eine tolle Erfahrung. Sie ist gut losgegangen. Stellen Sie sich vor, die Jugendlichen haben wirklich Freundschaften geschlossen im Altersheim. Selbst in den Ferien haben sie Besuche gemacht. Eine Jugendliche sagte zu mir: Wir können sie doch jetzt nicht allein lassen, nur weil wir Ferien haben...“ „Und die Gebete?“ „Sie werden es nicht glauben, aber sie sind immer sehr gut besucht, und das ohne jede Anwesenheitskontrolle. Manchmal bringen die Firmbewerber sogar Freunde mit zu den Gebeten...“

Kein Wunder, dass solche Nachrichten neugierig machen. Und so lade ich den Leiter dieses Projektes ein, bei unserem katechetischen Kongress im März 2005 seine Erfahrung zu berichten.

Und das tut er auch. Bewaffnet – wie heute üblich – mit Laptop und Powerpoint-präsentation bringt er mit seiner Erfahrung eine echte Begeisterung mit ein, die ansteckend ist, und die – natürlich – von den katechetischen Profis kritisch gewürdigt wird. Im Mittelpunkt steht eine Dame aus dem Altersheim, die ein schweres Schicksal tragen muss. 11 Jugendliche haben diese eine Dame besucht, so dass sie jeden Tag jemanden hatte, mit dem sie im Gespräch sein konnte. Er erzählt, wie diese Dame von Woche zu Woche neuen Lebensmut bekam. Die Fotos belegten diesen Eindruck.

„Und wo war die Katechese?“ heißt die nicht wirklich überraschende Frage nach der Präsentation, die aus professionellem Mund ja nicht fehlen darf. Ganz unbefangen die Antwort: „In den Gebeten wurde immer – so wie in Sant Egidio – das Evangelium für die Jugendlichen ausgelegt...“ Fast ungläubiges Staunen auf den Gesichtern der Gemeinde- und Pastoralreferenten... „Und wie ist das methodisch? Was haben die Jugendlichen dazu gesagt? Mußten sie diese Auslegung unkritisch über sich ergehen lassen?“ So lauten Nachfragen. Nachfragen allerdings, die der Leiter der Firmvorbereitung so ganz und gar nicht versteht, zumal er ja davon berichten kann, wie viele Jugendliche zum Gebet kommen.

Im Gespräch danach werde ich noch neugieriger. „Auch nach der Firmung machen wir weiter. Viele Jugendlichen sagten, dass die Freundschaft ja jetzt nicht aufhört, nur weil die Firmung stattfindet. Von dreißig Jugendlichen machen zwanzig weiter...“

Und so läuft alles auf einen Besuch hinaus. Zusammen mit drei Jugendlichen unserer Pfarrei besuchen wir die Gruppe aus Lilienthal. Es ist Sonntagmittag. Wir sind eingeladen zum Mittagessen in Lilienthal, und kommen sogar pünktlich an. Wir werden herzlich empfangen und hervorragend bekocht. Und es wird erzählt. „Für uns alle wäre das nichts gewesen, wenn der Pfarrer oder andere so etwas wie Unterricht gemacht hätten. Den Weg, den wir begonnen haben, der hat uns sehr viel gebracht. Nicht nur für die Firmung, sondern für unser ganzes Leben.“ Die Jugendlichen, die es erzählen, strahlen. Sie sind glaubwürdig. Und vor allem fällt mir die Freiheit auf, mit der sie sprechen. Durch die Freundschaft mit dem – wie auch immer – bedürftigen Menschen sind sie selbst mehr Persönlichkeit geworden. Das ist überdeutlich. „War es nicht manchmal ziemlich schwierig?“, fragen wir. „Ja, es war oft schwierig. Wir haben es ja auch zum ersten Mal gemacht“, antwortet uns Dominique, eine lebendige Jugendliche, die gefirmt wurden, „aber wir konnten ja immer einen unserer Begleiter fragen. Wir haben uns dann zusammengesetzt und über die Situation gesprochen.“ „Nicht nur für euch war es so schwierig – als wir begonnen haben, war auch für uns manches neu. Nur langsam habe ich gelernt, wie ich manches Verhalten deuten soll“, führt einer der Begleiter das Gespräch weiter.

Diese Jugendlichen, die sich bis heute alle zwei Wochen weitertreffen, zum Sant Egidio-Gebet und zur anschließenden Begegnung und die einen konkreten Dienst

leben, sind für mich der lebendige Beleg zukünftiger Sakramentenpastoral, die aus dem Leben der Christinnen und Christen in Lilienthal gewachsen ist. Zum Abschluss fahren wir gemeinsam ins Altersheim und besuchen einige „Freunde“. Ich habe noch nie in meinem Leben einen solchen Besuch im Altersheim miterlebt. Soviel Lebendigkeit und Freude, ja soviel Freundschaft und Offenheit verbindet man nicht mit Altersheimen...

Auf der Rückfahrt nach Hildesheim sprechen wir noch lange darüber. Und auch in mir ist das Nachdenken nicht zu Ende. Was ich gesehen habe, ist wirklich ein neuer Weg, den Glauben weiterzugeben, indem man andere mit seiner eigenen Leidenschaft ansteckt.

Und wo bleibt die Katechese? Diese Frage, die der Pfarrer, aber eben auch andere, hatten, bleibt bestehen. Allerdings frage ich mich, ob nicht die regelmäßige Begegnung mit dem Evangelium zusammen mit der Schriftauslegung so etwas wie eine elementare und anfanghafte Katechese darstellt. Für mich rückt die Frage nach der Glaubensunterweisung allerdings in den Hintergrund gegenüber dem Erleben eines schlüssigen und bezeugten Gesamtweges, der Jugendliche ganz offensichtlich für den Glauben aufschließt und sie begeistert. Und mir kommt in den Sinn, ob hier nicht so etwas wie eine „Elementarisierung“ der Glaubenseinführung stattfindet, die gewissermaßen mit einem diakonischen Schwerpunkt das Ganze des Glaubens nachvollziehbar und erlebbar macht und so Menschen zum Geheimnis Gottes hinführt. Natürlich werden, je tiefer die Erfahrung voranschreitet, auch intensivere Katechesen möglich und notwendig werden, denn das erahnte Geheimnis Gottes wird wie von selbst Fragen wecken.